Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 70 (1995)

Heft: 3

Artikel: Wohnen im Alter : Titelgeschichte

Autor: Jakob, Ursina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-106223

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

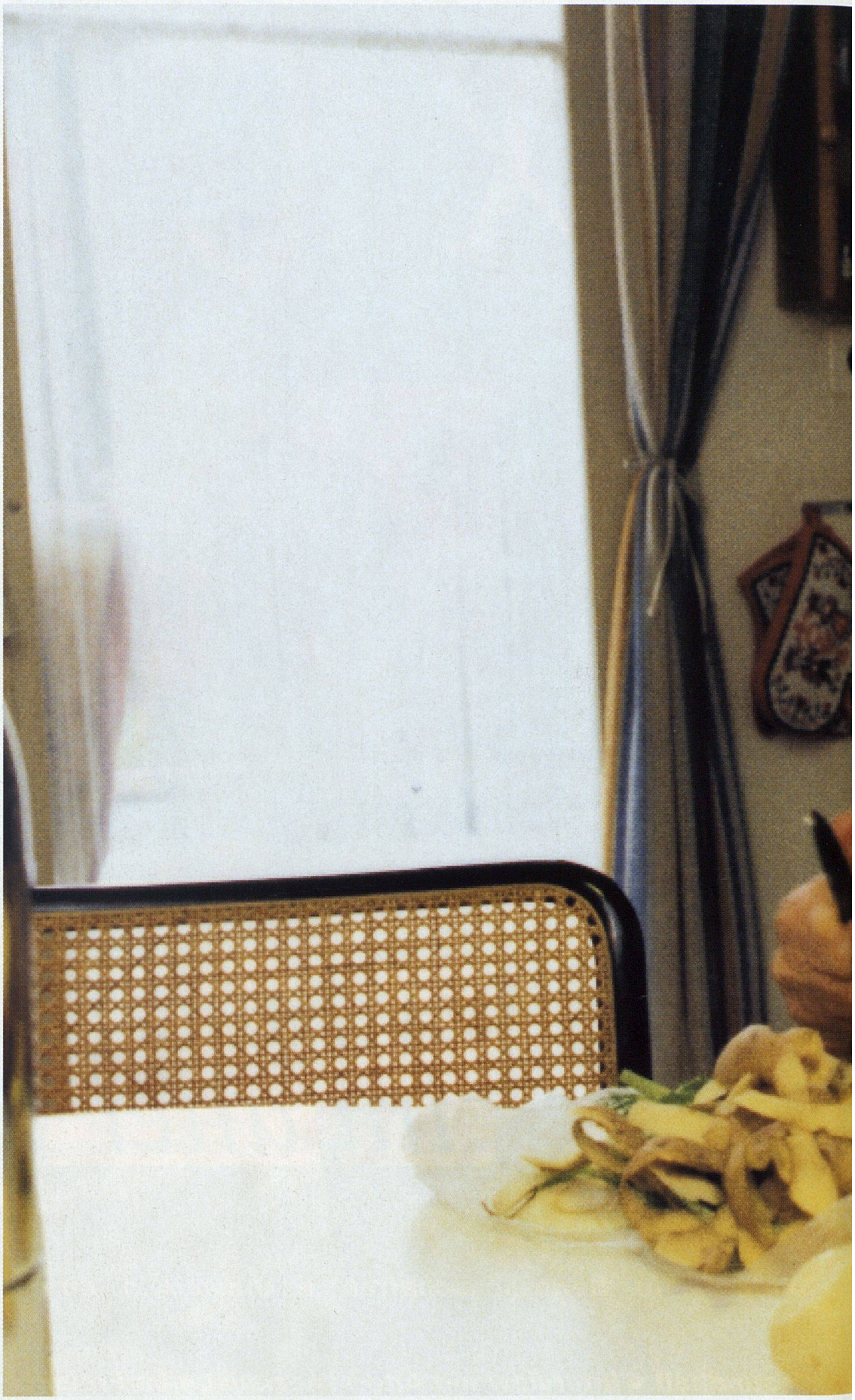
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

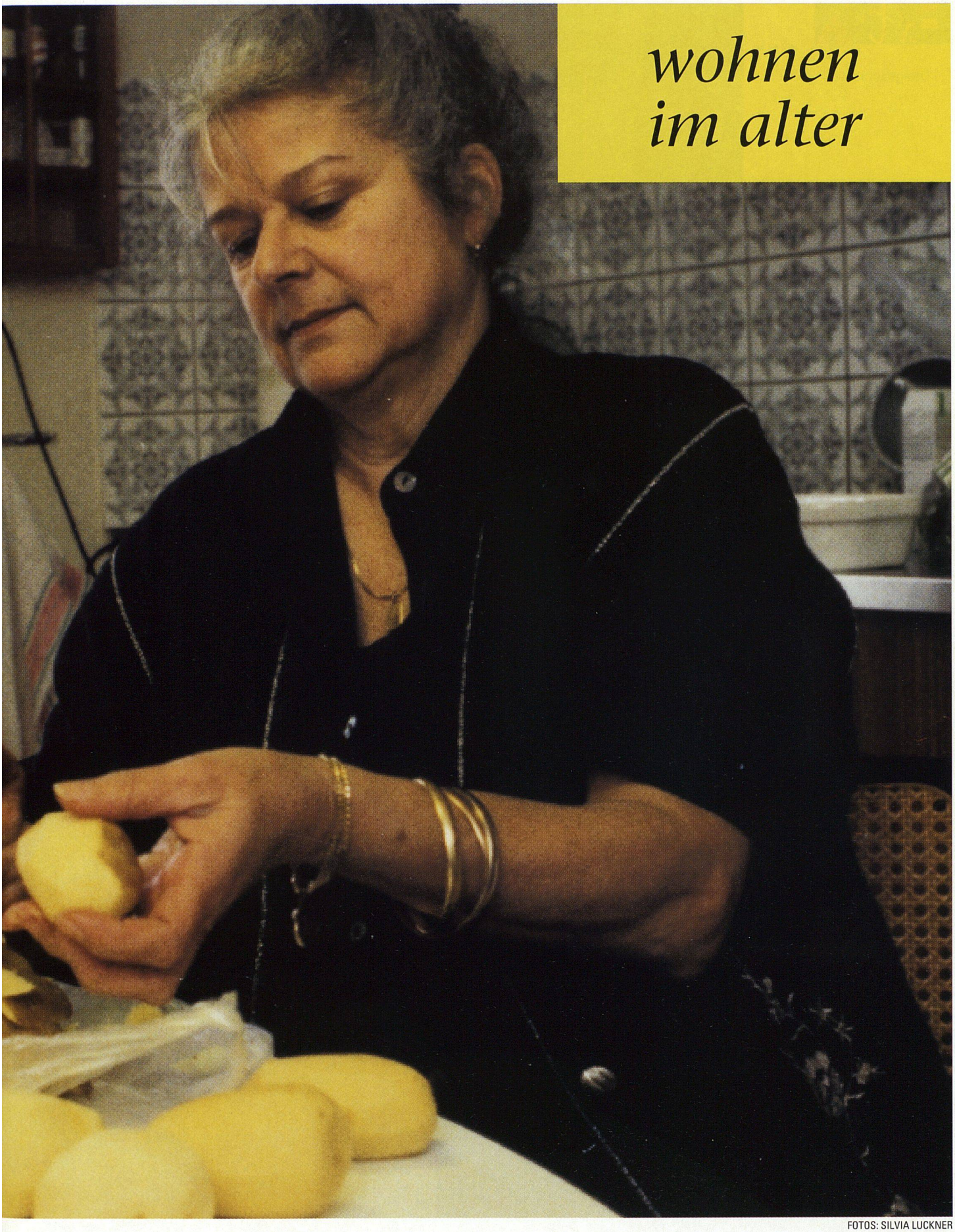
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



„Wenn unser erwachsener Sohn, der jetzt noch bei uns wohnt, einmal ausziehen wird, wollen wir in eine kleinere Wohnung wechseln. Damit sollte man nicht warten, bis man 75 oder 80 ist. Wir möchten aber hier im Quartier bleiben. Ich bin sehr gerne zu Hause. Wenn ich zum Fenster hinausschaue, sehe ich Vögel auf den Bäumen. Draussen höre ich Kinder spielen, was mich überhaupt nicht stört. In der Nachbarschaft hilft man sich. Manchmal hüte ich die Kinder der Nachbarn."

Lotti Surber (62),
Familienheim-Genossenschaft
Zürich FGZ

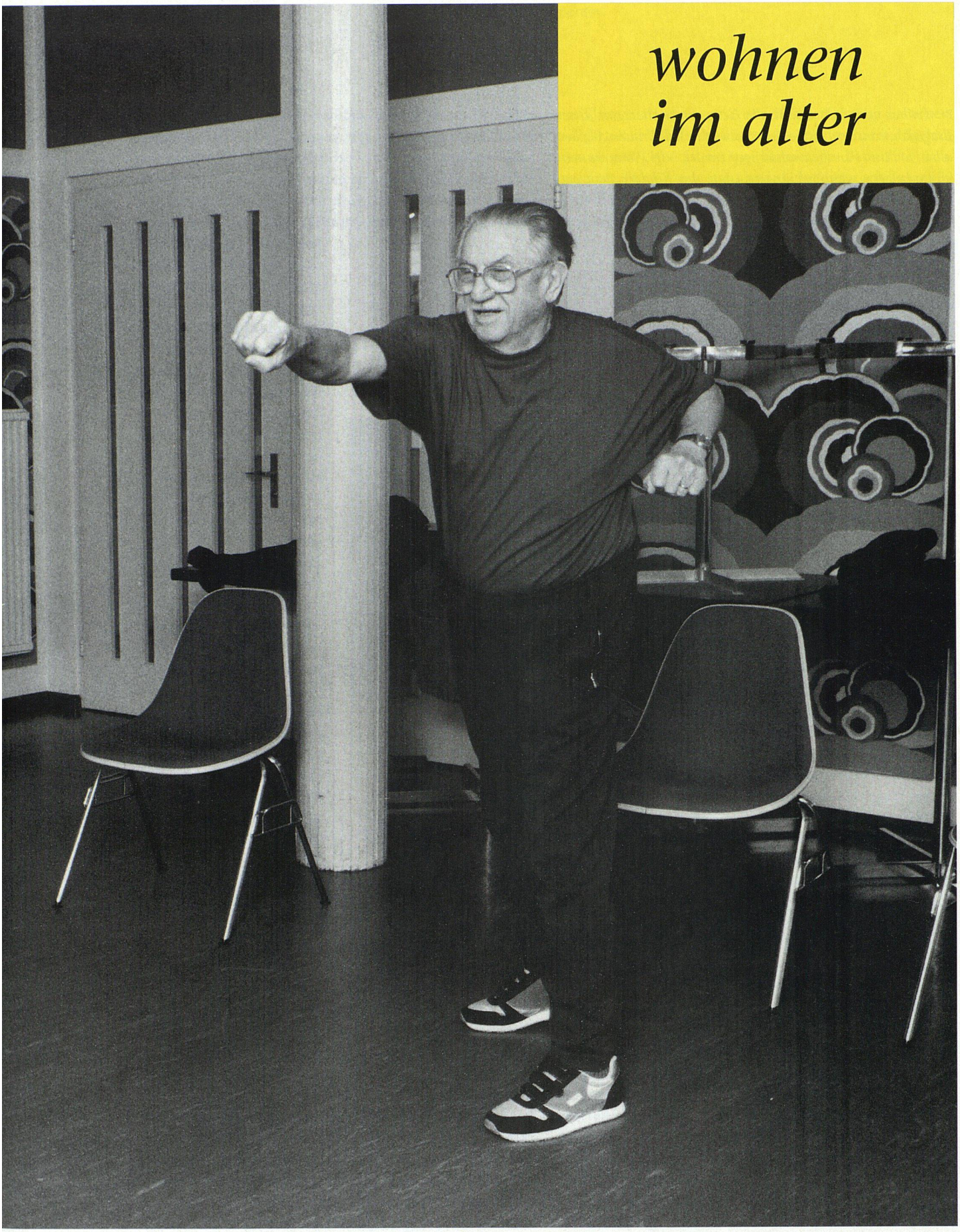
wohnen im alter



FOTOS: SILVIA LUCKNER

Gemeinschaftsleben auf hohen Touren – nach diesem Motto funktioniert die Alterssiedlung Gotthelf-Iselin in Basel, die 1972 von sechs Genossenschaften erstellt wurde. Der Gemeinschaftsraum wird tagtäglich genutzt, vom Suppenzmittag, von Bastelgruppen, vom wöchentlich probenden Chor, von Nähgruppen. Die Aktiven wirken offenbar ansteckend auf die andern – das gilt ganz besonders auch für die Turngruppe der Senioren.

wohnen im alter



Früher oder später sind alle Genossenschaften mit dieser Frage konfrontiert: Ältere Leute, vornehmlich Frauen, bleiben allein in ihren Familienwohnungen zurück. Viel Wohnraum ist «unterbelegt», während jüngere Leute mit Kindern dringend grössere Wohnungen suchen. Wie gehen Genossenschaften damit um? Welche Modelle existieren, was für Konzepte taugen?
Ein Report von Ursina Jakob

Familienheimgenossenschaft Zürich FGZ: Genossenschaftseigene Alterssiedlung, vier Betreuerinnen begleiten diese Form des Wohnens.

alterskonzept zum vorzeigen

Die einen zögern den Entscheid zum Umziehen so lange wie möglich hinaus – und sind dann bereits hochbetagt und unter Umständen pflegebedürftig, so dass sie von der Wohnung direkt in ein Heim müssen. Andern fällt die Trennung von den langjährigen vier Wänden und liebgewordenem Mobiliar und Gerät leichter, sie freuen sich auf einen Lift und den einfacheren Haushalt wie auf Hotelferien und bereuen den frühen Entscheid für die Alterswohnung auch kaum jemals.

Und nochmals andere kommen mit sich und der Umwelt zusehends schlechter zurecht, Junge sind ihnen zu laut und Alte zu kauzig und überhaupt fällt ihnen klagen leichter als glücklich sein. Für sie ist schwer zu sagen, was ihnen dienen könnte: Die genossenschaftseigene Alterssiedlung, seniorengerechte genossenschaftseigene Hilfsangebote oder die junge Genossenschaft, die beim Bauen für Familien mit Kindern bereits an spätere Bedürfnisse denkt und die Wohnungen entsprechend flexibel anlegt.

In Basel gründeten vor 25 Jahren sechs Genossenschaften den Genossenschaftsverband Gotthelf-Iselin mit dem Ziel, eine eigene Alterssiedlung zu bauen. 1972 war es soweit: 170 Wohnungen sind in einem sechsgeschossigen zentralen Hochhaus und darum herum in vier viergeschossigen Laubengangtrakten untergebracht. Die Gemeinschaftseinrichtungen sind räumlich gesehen bescheiden: ein kleiner Saal mit Küche und Garderobe, eine Werkstatt, 6 Bäder im Untergeschoss des Pavillons, der den Gemeinschaftsraum und die Verwalterwohnung enthält, Pflanzbeete und eine Bocciabahn und Plätze und Sitzbänke im Freien. Das Gemeinschaftsleben aber läuft auf hohen Touren. Der Gemeinschaftsraum ist täglich gut genutzt, vom Suppenzmittag, von Bastelgruppen, vom wöchentlich probenden Chor, von Turn- und Nähgruppe. Die Aktiven unter den Bewohnerinnen wirken ansteckend auf die andern, wer ein schönes Gedicht findet, bringt es beim nächsten Treffen mit und liest es vor, eine Zuhörerin fragt nach dem Autor und schon geht das Gespräch angeregt hin und her.

Schneiders, eines der wenigen Ehepaare, erleben die Siedlung ganz und gar nicht als Getto. Sie glauben vielmehr, dass sich in der Alterssiedlung die Bedürfnisse ähneln, was zu weniger Unfreundlichkeiten Anlass gebe. Hopsende Kinder oben, Techno-hörende Jugendliche nebenan, das wäre wohl nicht so einfach. «Aber da viele Ältere nicht mehr so gut hören», schmunzelt Herr Schneider, «kann ich hier ungestört meinen Fernseher laufen lassen.» Auch der Wohnungsgrundriss wird geschätzt: die helle, geräumige Küche, die tiefe, windgeschützte Loggia, die ein bis zwei Zimmer. Das Bad und der Eingangsbereich sind allerdings für zwei Personen zu knapp ausgefallen. «Aber der Rest genügt uns – man muss sich halt trennen können von den vielen Sachen, nicht wahr?» bemerkt Frau Schneider selbstkritisch und fügt an, wie sehr sie den Komfort von Lift und Waschküche und einem Abstellraum auf dem gleichen Stock schätzt. Auch eine Allgemeinpraxis ist unter dem gleichen Dach, für alle Fälle. Und der Laubengang, diese nicht überall gern gesehene Erschliessungsform? Frau Rohrbach findet sie «super». Sie empfindet ihre Wohnsituation trotz der beschränkten Quadratmeter komfortabel wie im Einfamilienhaus. Besucher kommen aussenherum die Treppe hoch und haben das Gefühl, das gehöre alles zu ihrer Wohnung. Und wenn sie aus ihrer Tür tritt, sind die Chancen gross, jemanden anzutreffen zu einem kurzen Schwatz. Andernfalls sieht sie zumindest auf einen Blick Durchgangsstrasse und Hauseingänge, den Platz mit Brunnen und Bänken und kann sich ins Bild darüber setzen, wer kommt und

geht. Nicht nur das: Dadurch, dass Frau Rohrbach in ihrem Wohnquartier bleiben konnte, hat sie zahlreiche Kontakte behalten können. Immer wieder trifft sie ehemalige Kundinnen aus der Zeit, als sie einige Strassen weiter einen Kolonialwarenladen führte. Die einsehbaren Wohnungszugänge in den viergeschossigen Bauten sind den etwas muffigen, fensterlosen im Hochhaus eindeutig überlegen. Die küchenlosen Einzelzimmer, je eines pro Hochhausgeschoss, gedacht für StudentInnen, sind für diesen ursprünglichen Zweck allzu klein und werden auch nur zum Teil so vermietet. Eines dieser Appartements kann von allen SiedlungsbewohnerInnen kurzfristig als Gästezimmer gemietet werden – ein gern und häufig genutztes Angebot. Kaum Verwendung finden dagegen heute die Gemeinschaftsbäder – ein deutlicher Hinweis, dass Duschbäder bei älteren Leuten beliebter sind, glaubt Verwalterin Hannelore Klaiber. Ganz anders organisiert die Familienheimgenossenschaft Zürich (FGZ) das «seniorengerechte Wohnen», wie es Geschäftsführer Josef Köpfli nennt. Nicht zuletzt aus den Erfahrungen, die in der FGZ mit einer genossenschaftseigenen Alterssiedlung aus den sechziger Jahren – 100 Ein- und Zweizimmerwohnungen in vier Mehrfamilienhäusern mit zentraler Waschküche und Gemeinschaftsraum – gesammelt werden konnten. Zunehmend zeichnete sich nämlich ab, dass genossenschaftliche Altershilfe eher psychosozialer als baulicher Art gefragt ist. Bereits 1962 stellte die Genossenschaft eine Altersbetreuerin an. Inzwischen ist ein Team von vier Betreuerinnen für diese Form des «begleiteten Wohnens» verantwortlich.

Die FGZ weist zwei Besonderheiten auf, die längst nicht für alle Genossenschaften gelten, aber für die «Altersfrage» besonders zu berücksichtigen sind. So bildet der Vierzimmerhaus-Typus einen Grossteil der Bausubstanz. Gleichzeitig sind die insgesamt 2100 Wohnungen konzentriert in einem einzigen Quartier, alle nah beieinander. Gefragt sind also zum einen «attraktive kleine Wohnungen mit höchstens drei Zimmern», die einen Anreiz für den Umzug aus unterbelegten Reihenhäusern bilden. Als unmittelbarer Zügelanreiz werden Umzugsbeiträge (für weniger Bemittelte) ausgerichtet. Für Unterbelegung wird ein Mietzuschlag von 80 Franken pro «unbelegtes» Zimmer verrechnet. Während 1993 20 Familien in eine grössere Wohnung innerhalb der Genossenschaft umzogen, tauschten 23 Bewohnerinnen ihre Wohnung gegen eine kleinere. Über das genossenschaftseigene Wohnungs- und das – notabene unentgeltliche – Betreuungsangebot hinaus strebt die FGZ eine möglichst effiziente Vernetzung mit bestehenden sozialen und Alterseinrichtungen an. Die räumliche Konzentration ist dafür eine günstige Voraussetzung. In eine der Überbauungen integriert sind bereits die Spitex-Dienste. Eine betreute Krankenstation erlaubt Angehörigen von Hochbetagten, sich temporär zu entlasten. Pro Senectute führt wöchentliche Beratungen durch. In unmittelbarer Nachbarschaft wurde im Herbst 1994 das städtische Krankenheim Wiedikon eröffnet. Ein eigens gegründeter «Arbeitskreis Friesenberg» hilft Doppelspurigkeiten zu vermeiden und die Angebote zu koordinieren. Alles in allem ein genossenschaftliches Alterskonzept mit Vorzeigecharakter, glaubt Josef Köpfli nicht ohne Stolz. Besser als nachträglich zu reagieren ist vorsorgen. Das setzten sich auch die Architekten Brigitte Traber und Fredi Altherr zum Ziel in ihrem Genossenschaftsprojekt «Achslenblick» in St. Gallen. Für die zwei Mehrfamilienhäuser strebten sie von vornherein eine Lösung an, die eine altersmässige Durchmischung ermöglicht. Die jeweils zwei Grosswohnungen pro Geschoss (4,5 und 6 Zimmer) können mit sehr geringem baulichem Aufwand in drei kleinere Wohnungen unterteilt werden. Dazu würde lediglich eine Längstrennwand entfernt und jede Küche in ein vormaliges Zimmer verlegt, das an die Bäder grenzt, so dass keine neuen Zu- und Ableitungen nötig werden. 1992 wurden die Wohnungen bezogen. Unter den ErstinteressentInnen fanden

Alterswohnung von Sophie Schmid im Genossenschaftsverband Gotthelf-Iselin, Basel: Gemütliche Ecke mit Erinnerungsstücken.

im quartier geblieben

sich zwar noch keine SeniorInnen, aber da Älterwerden und Schrumpfungsprozesse im Wohnzusammenhang naturgemäss eintreten, macht die von Beginn an eingeplante Wohnungsverkleinerung durchaus Sinn.

Nicht prospektiv, sondern konkret von Anfang an dabei sind Alte, Junge und Behinderte im Wohnprojekt der Baugenossenschaft für zeitgemässes Wohnen Uster (BZU). In ihrem Genossenschafts-Profil legt die BZU dar, was sie unter «altersgerecht und zeitgemäss bauen» versteht: Wohnraum soll grundsätzlich behindertengerecht, veränderbar, mit Gemeinschaftsräumen ergänzt und kostengünstig sein. «Konzepte für alternative Wohnformen im Alter» werden explizit gefordert. Ausgangsüberlegung war laut BZU-Präsident Christian Keller, dass viele Leute nach dem Auszug ihrer Kinder in zu grossen Einfamilienhäusern sitzen. Eine attraktive Alternative liesse sie diesen Wohnraum freigeben für nachkommende Generationen. 1992 wurde die Genossenschaft gegründet. Gezielte Öffentlichkeitsarbeit seither liess rasch Interessierte zu Mitgliedern werden, heute sind es bereits 70. Und tatsächlich aus allen Altersgruppen. Sie können nun auch ihre individuellen Wünsche für die erste Bauetappe anbringen: eine Überbauung mit rund 20 Wohnungen im Zentrum von Wermatswil, bezugsbereit voraussichtlich Ende Jahr. Weitere Bauvorhaben sind geplant, weitere MieterInnen und GenossenschafterInnen willkommen.

Die Beispiele zeigen: Unterschiedliches ist Praxis, Unterschiedliches wird gesucht und geschätzt. Homogene BewohnerInnengruppen erscheinen aus soziologischen Überlegungen unsinnig, werden aber im Einzelfall keineswegs nur negativ erlebt. Altersdurchmischung, die an sich vernünftig für alle erscheint, ist doch nicht allen geheuer (noch nicht?). Alterswohngemeinschaften, seit über zehn Jahren in Zürich, St. Gallen und Bern sehr zögerlich gelebt (allerdings nicht innerhalb von Genossenschaften), erfahren (noch?) keinen spürbaren Aufwind. Leicht veränderbare Grundrisse setzen sich für den Wohnungsbau immer mehr durch – mittlerweile propagiert sogar die Göhner Merkur Immobilien AG einen Wohnungsgrundriss mit Schaltzimmer, das nach Bedarf zugemietet oder abgekoppelt werden kann: als Wohnungsverkleinerung, um Unterbelegungen, aber auch einen Umzug im Alter zu vermeiden; als Erweiterung, so dass neue Wohnformen wie Wohngemeinschaft oder Pflegegemeinschaft möglich werden. Umzughemmung bis ins hohe Alter scheint eben doch ein Faktum zu sein, andererseits hält die hohe Lebenserwartung unvermindert an. Von diesen Rahmenbedingungen gehen auch die Pilotprojekte der «Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens» aus. Eines davon sprach sämtliche interessierten Kreise eines Quartiers auf diese Fragen an. Realisiert wurde bisher die Gründung des Vereins «Alterswohnen in Albisrieden», der für die Einrichtung einer Pflegewohngemeinschaft in der Baugenossenschaft «Sunnegarte» zwei Wohnungen zur Verfügung gestellt bekam. Aber gerade die ansässigen Genossenschaften, die selbstredend alle angeschrieben wurden, hätten bisher nur spärlich reagiert. «Genossenschaften sind bezüglich Alterswohnfragen ein hartes Pflaster», fasst Anke Brändle-Ströh, Geschäftsführerin der Informationsstelle, ihre diesbezüglichen Erfahrungen zusammen. Dabei wären gerade sie, ausgestattet mit den dafür nötigen Infrastrukturen und Mitteln, für Pilotvorhaben wie geschaffen. ◁

Aus sechs Genossenschaften entstand der Genossenschaftsverband Gotthelf-Iselin, Basel: eigene Alterssiedlung mit 170 Wohnungen.

keine spur von altersgetto

Ursina Jakob (Text)
Silvia Luckner (Fotos)

URSINA JAKOB ist Sozialwissenschaftlerin und freie Journalistin BR. Sie lebt mit ihrem Sohn in Zürich.
SILVIA LUCKNER ist Fotografin BR. Sie lebt und arbeitet in Zürich.